

Südamerika, die erlebnisreichen Andenländer; April, Mai 95

Bis anhin reisten wir in mehr oder weniger organisierten Ländern, welche mit dem chaotischen Südamerika, von dem soviel erzählt und geschrieben wird, eigentlich nicht viel gemeinsam haben. Umsomehr sind wir auf das erste Andenland, Bolivien, gespannt, denn wir hörten allerlei Schauergeschichten. Jetzt kommen die Probleme, dachten wir vor der Grenze. Als erstes hörten wir: "Ihr habt nichts zu bezahlen". Das tönte schon einmal angenehm und so geht es weiter. Schnell ist die Grenze hinter uns und auf der neuen Schotterstrasse fahren wir gegen Oruro, eine Minenstadt, zu. Vorbei an kleinen, aus Stein gebauten Dörfern, traditionell gekleideten Leuten und grossen Alpacaherden. Dies ist also das Altiplano, eine Hochebene die sich auf rund 4000 m bis fast nach Cuzco in Peru hinzieht.



Panne in Bolivia

Oruro gefällt auf Anhieb, vorallem der Markt ist sehr eindrücklich und touristisch noch nicht ausgeschlachtet. Da sitzen die Indiofrauen mit ihren schwarzen Hüten und haben die Haare meist zu langen Zöpfen geflochten. In ihren bunten Blusen und schwarzen Röcken sitzen sie neben den Marktständen und verkaufen ihre Produkte. Natürlich dürfen riesige Körbe voller Cocablätter nicht fehlen. Auf diese berühmt berüchtigte Pflanze treffen wir hier das erste Mal. Jeder kaut das Kraut, zum einen wegen der harten Arbeit oder ganz einfach aus Tradition. Auch wir probieren diese hier legale "Droge" und kauen eine Handvoll. Ausser einem tauben Mund, wie etwa nach einer Spritze beim Zahnarzt, merken wir allerdings nichts.

In ganz Bolivien erleben wir gerade Strassenschlachten um höheren Lohn kämpfender Lehrer. Das Ganze verläuft für unsere Verhältnisse ruhig und geregelt. Trotzdem tränen die Augen vom Gas manchmal, denn die bolivianische Regierung sieht die Problematik wahrscheinlich nicht ganz gleich wie wir



Von Oruro ist die Strasse sogar über die Anden nach Cochabamba als Autobahn ausgebaut, nur hat unser Bus auf 4500m Höhe etwas Mühe, sie richtig zu nutzen. In Cochabamba liess sich um die Jahrhundertwende der Zinnkönig Patiño einen Palast bauen, der heute zu besichtigen ist. Sämtliche Ausstattung und alle Handwerker kamen von Europa. Schade, dass dieser unwahrscheinliche Bau niemals bewohnt wurde, denn als er endlich fertig gestellt war, verlegte der Hausherr sein Domizil nach Buenos Aires. Am späten Nachmittag schlendern wir noch etwas über den riesigen Markt, alles wird hier angeboten, von Ramsch bis Black & Decker.



La Paz

Nach 250 km schwierigster Schotterstrasse über einen Bergkamm erreichen wir Sucre, die alte Hauptstadt Boliviens. Kolonialbauten bis zum Exzess, eine Stadt die gefällt, endlich wieder etwas Kultur. Die Schönheit der Stadt zieht natürlich auch andere Touristen an. Die negative Seite lässt auch nicht lange auf sich warten. Kaum sind wir als neue Gesichter am Plaza de Armas registriert, haben wir auch schon mit aufdringlichen Indios zu kämpfen, die Südamerika, die erlebnisreichen Andenländer

uns unbedingt ihren Kitsch verkaufen wollen. Die Männer tragen eine den ersten Spaniern nachempfundene Kopfbedeckung aus schwerem Leder. Eine Art Panzerhut, wie er bei uns bestenfalls im Museum zum Thema "Schlacht bei Sempach" ausgestellt ist. Ein paar Buben haben aber das normale Geschäft entdeckt und bitten uns, den Wagen waschen zu dürfen. Die Idee ist nach dem vielen Dreck auf den unendlichen Bergstrassen sicher nicht schlecht und unser Bus erstrahlt wieder in altem Glanze. Im legendären Café Berlin hören wir die Touristen, mit ihrem neu gekauften Silberschmuck, hinter ihrem grossen Steak über das Leben der armen Indios diskutieren. Aber man gönnt sich ja sonst nichts.

Die Strasse zur Silberstadt Potosi ist neu geteert und in erstaunlich guter Qualität. Anscheinend ein Tribut zur Touristenförderung. Hauptsehenswürdigkeit und Grund des Stadtbaus ist der Silberberg Cerro Rico. Eigentlich ein Wunder, dass der Berg noch steht, denn er ist so ausgehöhlt von der Silber- und späteren Zinnförderung, dass er schon lange in sich zusammengesunken sein sollte. Die Mineure bewegen sich auf Zehenspitzen und die Unfälle häufen sich. Die Stadt selbst ist an so einem steilen Hang angelegt, dass den hotelsuchenden Touristen und unserem Bus bald einmal die Luft ausgeht. Wir besichtigen das örtliche Münzenmuseum, welches in der alten Münze untergebracht ist und dadurch auch alle Maschinen zu besichtigen sind. In diesem abgelegenen Ort wurden für halb Europa Silbermünzen geprägt. Als Antrieb der ganzen Maschinerie sind im Keller grosse waagrechte Räder zu sehen, an denen zuerst Negersklaven aus Afrika ihre Arbeit verrichten mussten. Als der Verschleiss aufgrund des harten Klimas zu hoch wurde, nahm man Pferde, welche aber auch nur eine Woche durchhielten. Überhaupt ist Potosi von Verschleiss geprägt. Während der Bergbauzeit unter den Spaniern kamen in den Minen über 6 Millionen Indios um. Der Tod der heutigen Schweizer Bevölkerung in einem einzigen Berg!

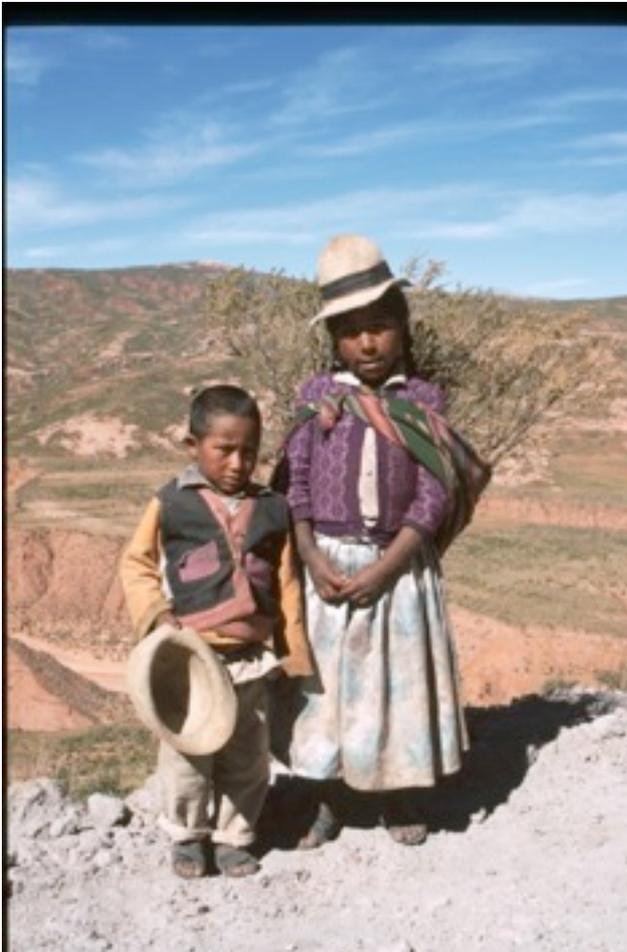




Unendliche Anden und der Silberberg bei Potosi



Jetzt mal etwas Coca für die Höhe



Asi macht ein Foto am Strassenrand und schenkt den Kids auch eine Polaroidaufnahme.

Auf guter Schotterstrasse fahren wir weiter durch die Anden. Kurz nach Potosi entdecken wir einen kleinen See, der von heissen Quellen gespiesen wird. Ein warmes Bad inmitten kühler Berge belebt die Sinne und den Körper. Die Menschen leben ein friedliches, wenn auch eintöniges Leben. Schulen gibt es kaum in dieser abgelegenen Bergwelt. Frauen und Kinder sind meist den ganzen Tag mit ihren Cuanaco und Alpacaherden unterwegs. Während dem Hüten spinnen die Frauen mit aus Holz gefertigten Handspindeln Wolle.

Wen wundert's da noch, dass in den schönen, bunten, handgestrickten Pullovern kleine Äste und Gräser zu finden sind? Erstaunlich ist auch, dass auf dieser Höhe noch Kartoffeln und Mais wächst.

Nach 2 Tagen Bergwelt und einigen Pässen fällt das Terrain ab auf das unendliche Altiplano. Wir folgen der riesigen Ebene, um über Oruro La Paz, die heutige Hauptstadt zu erreichen. Plötzlich fällt das Land an einem Abbruch steil ab und die Stadt liegt in einem grossen Kessel unter uns. Unten flach und stickig mit Hochhäusern, aber die Steilwände hinauf voller Slums. Trotzdem gefällt es uns in La Paz, die Stadt lebt und pulsiert.



Hier hört die Strasse auf

Hier taucht zum ersten Mal ein Phänomen auf, dem wir in Zukunft noch oft begegnen werden, die verhassten Israelis. Südamerika ist überschwemmt von jungen Israelis, denn alle haben ihren Militärdienst beendet und reisen vor dem Studium- oder Arbeitsbeginn noch etwas in der Welt herum. Leider meistens mit weniger Geld als sie benötigen und nur in Billigländern. Überall wollen sie die Preise aufs extremste drücken und sind dadurch bei allen Händlern verhasst. Uns tangiert dies insofern, dass wir bei betreten eines Ladens zuerst versichern müssen: "No Gringo, no Israeli", dann werden wir freundlich bedient und der Preis stimmt. Eigentlich möchte ich ein Buch schreiben von all den Geschichten, die wir zu hören bekommen und auch selbst erleben, doch andererseits will ich mich nicht mit dem Mossad anlegen und ein Gegenstück zu Salman Rushdie werden.

Auf dem Weg nach Peru kommen wir am Titicacasee vorbei. Da lässt es sich wieder einmal herrlich baden. In den verschiedenen Restaurants werden Forellen angeboten. Der schöne Strand wird Copacabana genannt. Bis auf die Mädchen sind sogar einige Gemeinsamkeiten auszumachen. Bolivien hat

uns sehr gut gefallen, wir hatten auch keine Probleme mit Schmiergeld und Dieben, nur der Bus und unsere Lungen haben etwas Mühe mit dem Leben in 4000m Höhe. Alle litten unter Leistungsverlust.



Am Titicacasee, auf diesem Schiff war mein Grossvater Steuermann.



Peru gefällt uns von Anfang an nicht und wir beschliessen, das Land möglichst schnell hinter uns zu lassen. Schon an der Grenze will man uns auspressen mit irgendwelchen undefinierten Gebühren, doch leider ohne Erfolg. Von Puno am Titicacasee, wo ich eigentlich gerne eine Dampfschiffahrt unternommen hätte, führt die absolut lausige Schotterstrasse (immerhin eine Hauptachse) nach Cuzco. Der Stadtkern ist für die Touristen aus aller Welt sehr schön renoviert. Natürlich wechselt sich ein Souvenirladen mit dem andern ab. Trotz allem ist die Vorzeigegegend

einen Besuch wert und die Kolonialbauten ziehen einem in ihren Bann. Wir erreichen die Stadt jedoch nicht über die übliche Flugplatz - Zentrum Schneise und bekommen dadurch mit, was für ein Saustall Cuzco wirklich ist. Effektiv eine der schmutzigsten und ungepflegtesten Städte unserer bisherigen Reise. Der Tourist wird hier total geblendet von der Sauberkeit der Innenstadt, doch auch so beklagen die meisten Rucksacktouristen Hoteldurchsuchungen während ihrer Abwesenheit. Kameras und Pässe werden gestohlen, sogar ganze Rucksäcke kommen abhanden. Oft ist die Polizei nicht auf der Beschützerseite involviert. Wir trauen niemandem und suchen sorgfältig ein Parkhaus für den VW.



Einmal im Leben Milionär

Der Besuch, der lange unentdeckten Ruine von Machu Pichu, ist nur mit der Bahn möglich. Die Inkaruinen sind wirklich nicht nur Steinhäufen und wir waren sehr beeindruckt von der auf hohen Spitzbergen gelegenen Anlage. Diese Stätte lassen sich die Peruaner aber auch vergolden. Hohe Preise und nur Dollars werden akzeptiert, dafür gibt es auch eine 10 stündige Zugfahrt auf einem total ausgefahrenen Geleise. Bis auf die Ruinen, die per Zufall in Peru liegen, ist alles Abriss.





Machu Pichu, die interessanteste aller Inka Ruinen

Von Cuzco müssen wir wieder zurück und über Arequipa an die Küste, denn die schöne Strasse durch die Berge sei auf Grund von "some social problems" nicht zu befahren, wie die Polizei und das Touristenbüro uns mitteilt. Später treffen wir einen Deutschen, der mit seinem Motorrad problemlos durchfuhr.



Asi findet Steinpilze in Peru



Unser Umweg hat aber auch seine Höhepunkte. Der erste ist völlig unerwartet ein Pass von über 5200 m Höhe und der andere ist der Colca Canyon. Ein schroffes Tal mit unendlichen Reisterassen, unterbrochen von senkrechten Abhängen bis zu 1200 m Tiefe. An so einem Abgrund stoppen wir und ich will mal runterschauen. In dem Moment schwingt sich ein riesiger Kondor über die Kante. Der Riesenvogel und ich erschrecken etwa gleich stark. Einen Herrscher der Lüfte so nah vor sich zu haben, schockt schon, seine Flügel haben immerhin eine Spannweite von über 3 Metern. Endlich kommt das Meer in Sicht. Westlich der Anden zieht sich die Wüste in einem schmalen Streifen bis nach Ecuador. Der Küste entlang nach Lima finden wir die beste Strasse von ganz Peru. Eine Erholung nach dem Gerüttel über die Gemspfade durch die Anden.



Lima



Er sah schon bessere Zeiten



Die Panamericana ist in Peru am schlimmsten

Übrigens sind nur in Peru die Strassen so lausig, alle anderen Länder brauchen die Strassenbauentwicklungshilfe mehr oder weniger auch für diesen Zweck. Zu allem sind wir ziemlich in Eile, da wir die lang ersehnte Post noch vor Ostern in Lima auf der Botschaft abholen wollen. In allen Büchern wird davor gewarnt, Post nach Peru schicken zu lassen und wir haben grösste Zweifel an unserer Wahl. Fünf Minuten nach Botschaftsschluss kommt Lima in Sicht, wir versuchen es trotzdem. Ein freundlicher Taxifahrer wittert seine Chance und führt uns für einen absoluten Gringopreis direkt vor die Botschaft. Keine 2 Minuten nach unserem Eintritt, die Sekretärin ist noch anwesend, haben wir das Paket in den Händen. Alles klappte wie es sollte. In der nächsten Kneipe lesen wir mit Vergnügen alles durch. Asi und ich sind äusserst zufrieden, halten doch viele unserer Freunde den Briefkontakt aufrecht. Das ist nicht selbstverständlich, denn Briefe schreiben ist fast aus der Mode gekommen.

Am Nachmittag und nächsten Morgen schauen wir uns Lima an. Eine nicht zu unterschätzende, schöne Kolonialstadt mit vielen alten Bauten. Leider ist den Menschen nicht zu trauen und die Korruption bei der Polizei sehr stark verbreitet. Dies ist auch der Grund für den schlimmen Ruf dieser Stadt. Da Berge wie die Anden ihren Preis fordern, muss eine abgerissene Stossdämpferhalterung geschweisst werden. Die Reparatur ist nicht ganz unproblematisch, denn es handelt sich um Leichtmetall. Die einheimischen Mechaniker sind sich allerdings das improvisieren gewöhnt und wissen Rat. In jeder grösseren Stadt muss ein Spezialschweisser, der sein Handwerk versteht, vorhanden sein. Die Mecanos bauen das Teil aus, lassen es schweissen und bringen das Teilepuzzle fachmännisch wieder zusammen. Natürlich bin ich immer vor Ort, um die ganze Angelegenheit zu überwachen oder mit fehlendem Werkzeug auszuhelfen. Vieles, aber doch nicht jede Reparatur, ist mit dem grossen Hammer möglich.

Der Küste entlang nordwärts treibt es uns noch zu einem Abstecher nach Huaraz um durch die Entenschlucht zu fahren. Von der herrlichen Berglandschaft mit schneebedeckten Vulkanen sehen wir leider nicht viel, denn das Wetter spielt uns einen Streich mit Regen, Nebel und Kälte. Seit dem Abzweigen in die Berge frage ich jeden zweiten Polizisten, ob die berühmte Schlucht auch befahrbar sei, "Si, Si Señor" tönt es immer. Natürlich ist die Schlucht wegen Bauarbeiten gesperrt. Alles klar, wie Gülle. So nehmen wir den gleichen Rückweg unter die Räder.

Die ganze Küstenlinie von Peru ist Wüste mit ein paar Oasen. Daher kommen wir über die löchrige Teerstrasse, die wahrscheinlich noch von den Inkas asphaltiert worden ist relativ gut voran. Just während unserem Aufenthalt in Peru sind Wahlen des Präsidenten. Überall Wahlpropaganda und nervöse Leute. Genau diese Propaganda ist wirklich interessant. Riesige Plakate mit dem Bild des Kandidaten. Dazu die Partei in Form eines Symbols, wie zum Beispiel einem Maiskolben, einer Schaufel oder sogar einem Hammer. Dies ist die wahrscheinlich einzigste Art, auch Analphabeten an die Urne zu bringen. Alle Staatsangestellten haben, sollte die Regierung wechseln, Angst um ihren Job. Bei einem Parteiwechsel an der Spitze würde allen Staatsangestellten gekündigt. Sicher werden viele wieder angestellt, aber der grösste Teil wechselt, da die Parteien ihren Wählern Staatsarbeit versprechen. Als dann Fujimori erneut für fünf Jahre am Sessel kleben darf, ist das Volk begeistert.

Vom Krieg, der zur Zeit mit Ecuador herrscht, merken wir nichts, ausser dass wir die einzigen an der ecuadorianischen Grenze sind, was natürlich den Vorgang wunderbar beschleunigt. Dieser Grenzübergang ist zu Friedenszeiten bei allen Überlandfahrern als der chaotischste und mühsamste Lateinamerikas verschrien. Aufgrund dieser Erleichterung dürfen wir als Kriegsprofiteure gelten. Nach einer halben Stunde sind wir in Ecuador.

Aus der Wüste in den Dschungel und zu den Bananenplantagen, der Wechsel ist enorm. Keine Leute mehr, die einem dauernd betrügen oder anlügen wollen, dafür wieder ein Volk das lacht. Man kann vom Krieg halten was man will, Tatsache ist; nur auf ecuadorianischer Seite sind verschiedene Reihen von Schützengräben und Sicherungen zu sehen. Wer da wen angreift ist mit etwas Logik schnell herauszufinden. Allerdings ist der genaue Grund für die Grenzscharmützel nicht klar. In beiden Ländern hat aber das Militär wieder gute Argumente, seine Lager aufzustocken.

Von der Grenze weg führt die Strasse direkt in die Berge nach Cuenca. Die Anden sind hier nicht mehr so hoch und das Leben spielt sich auf rund 2500m Höhe ab. Ecuador erinnert sehr an Bolivien. Das Leben ist ruhig und ohne Stress. Die Stadt gefällt uns auf Anhieb und wir verbringen ein paar

Tage mit Reparaturen, Stadtbesichtigung und Kinobesuch (Asi's langersehnter Junior mit Schwarzenegger ist zu sehen). Ein Spurstangengelenk und sämtliche Stossdämpfer gilt es zu wechseln. Ansonsten sind wir mit unserem betagten Transportmittel äusserst zufrieden. Der Bus liess uns bis anhin nie im Stich, was aber auch auf die gute Wartung zurückzuführen ist. Der grosse Vorteil, dass wir Bett und Küche dabei haben, schont natürlich die Reisekasse enorm. Ersatzteile sind in allen Ländern zu finden und punkto Diebstahl ist das Risiko sehr klein. Zum einen sieht man dem Wagen seine Funktion als Camper nicht an und zum anderen ist gilt ein Vehikel mit Jahrgang 73 auf der ganzen Welt nicht mehr als Neuwagen.



Der Äquator





In Ecuador ist Meerschweinchen eine Delikatesse und wird entsprechend teuer gehandelt. Ab Cuenca fahren wir auf der sogenannten Vulkanstrasse nach Quito. Schade dass uns das Wetter nicht sehr wohlgesinnt ist, denn in Ecuador begegnen wir der Regenzeit und die Vulkane wollen sich nicht so recht zeigen. Nur zwischendurch lugt einer aus den Wolken. Unterwegs in einem kleinen Ort vor Riobamba erspäht Asi von einer Passhöhe aus mit dem Feldstecher einen Markt. Nichts wie hin. Indios in ihren farbenfrohen Trachten bieten allerlei Waren an und es wird gehandelt um Schafe und Schweine.

Zuletzt werden Tiere und Waren auf das Busdach gebunden und mit den Hühnern unterm Arm machen sich die Leute auf den Heimweg. Quito traversieren wir nur, denn es gilt den berühmten Samstagmarkt in Otavalo zu erreichen. Ein riesiger Markt mit zur Hälfte auch für Touristen interessanten Handwerksarbeiten. Wir sind total überrascht von der Ausdehnung des Marktes. Das Dorf scheint sich in ein Geschäftszentrum zu verwandeln, denn aus ganz Ecuador werden Handarbeiten verkauft. Vom Schaffell über Taschen bis zu Teppichen. Natürlich kaufen auch wir ein und unser alter Bus muss wieder einige Kilos mehr buckeln. Nach dem Marktbesuch fahren wir nach Cotachi, das anscheinend nur aus Lederboutiquen besteht. Alles wird hergestellt, vom Stiefel bis zur raffinierten Tasche mit Geheimfach.

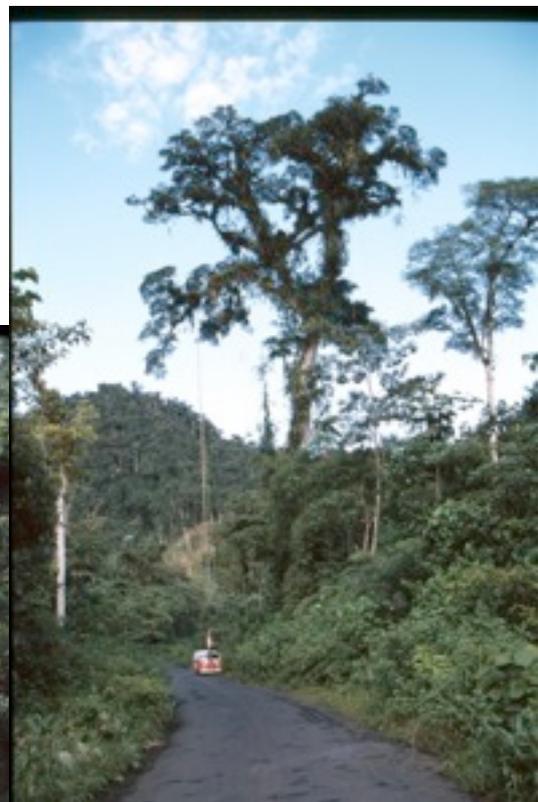
Nun aber wollen wir nach Quito zurück, um die uns um sieben Ecken vermittelte Anita Pestaña zu besuchen und natürlich, um die Stadt anzusehen. Freundlich werden wir von der Spanierin und ihrer Familie aufgenommen und geniessen wieder einmal eine warme Dusche. Für ein paar Tage wird dies unsere Basis und ich habe Zeit, den nötigen Service am Bus zu machen. Quito ist eine schöne Stadt. In der Altstadt fühlen wir uns in die Kolonialzeit zurückversetzt. Viele Häuser wurden original restauriert und der Tourist hat keine Mühe, seine Fotofilme zu füllen.

Wir beschliessen, uns den Regenwald etwas näher anzusehen und starten zu einem Ausflug in den Dschungel. Von Quito führt die Strasse über einen 4000er Pass um dann auf 350 Meter abzufallen. Von Baeza aus wird die Vegetation immer dichter, die Bäume immer höher (bis 50 m). In Lago Agrio erreichen wir eine Oelarbeiterstadt. Alles dreht sich ums Oel, selbst die Strassen haben einen Erdölbelag und werden beim kleinsten Regentropfen glatt wie Eis. Ich spiele mit dem Gedanken, die Schneeketten zu montieren, doch das wäre für die Eingeborenen wahrscheinlich etwas zuviel, so rutschen wir im Schrittempo nach Coca. Eine unwahrscheinliche Flora ist zu sehen, allerdings happerts mit den Tieren. Der einzige Papagei, der uns begegnet, arbeitet in einem Hotel in Coca als Türklingel.



Südamerika, die erlebnisreichen Andenländer

Eine Strasse wurde verschüttet und man half sich mit Caterpilars



Im Regenwald von Ecuador

Wieder zurück in Quito liegt der Entschluss nahe, die Galapagosinseln trotz der wahnwitzigen Preise zu besuchen. Der Flug ist doppelt so teuer wie für Einheimische, dann kommen 80 Dollar Parkeintritt dazu und so geht es weiter. In Puerto Ayoro buchen wir eine Tour für fünf Tage auf einem relativ luxuriösen Kahn. Allerdings stellt sich mit der Zeit heraus, dass die Touristen für die Besatzung nur Statisten sind, bestenfalls gut genug, um als Alibi für die eigenen Geschäfte, wie Hummerfang oder fischen mit Scheinwerfer, zu dienen. Die ganzen Fänge landen in zwei riesigen Kühltruhen auf dem Oberdeck und werden nach der Tour an Hotels verkauft. Ein Nebenverdienst, der fast sicher das Haupteinkommen darstellt. Dank den Touristen an Bord

darf man sich auch in geschützten Gewässern bewegen. Für den stolzen Preis, den wir bezahlen, ist der Service absolut lausig und widerwillig. Man muss schon sehr gerne Tiere haben, um sein Reisebudget so brutal zu kürzen. Wir lieben beide Tiere, Asi vor der Linse und ich in der Pfanne.







Galapagos

Landschaftlich sind die Inseln bis auf ein paar Vulkane und Lagunen eher trist. Das einzige, das einen Besuch der Galapagos rechtfertigt, ist die Tatsache, dass es möglich ist, bis auf Berührungsnähe an die wilden Tiere heranzugehen. Die Tiere kennen keine Scheu, was in Anbetracht der vielen Touristen eigentlich erstaunlich ist. Albatrosse, Tölpel, Fregattvögel, Leguane, Seehunde, Riesenschildkröten und vieles mehr ist zu sehen.

Wir sind nun Mitte Mai wieder zurück in Quito bei Anita und bereiten uns auf die Weiterfahrt nach Norden vor. Nach Dschungel und Galápagosinseln verabschieden wir uns von Anita und ihrer Familie und verlassen Quito. Die kolumbianische Grenze ist schnell erreicht. Eigentlich haben wir auch genug von Ecuador, die Leute entpuppen sich langsam als verkappte Peruaner. Zwei Preissysteme (offiziell, je für Einheimische und für Touristen) existieren und die Ausländer werden auch sonst überall geschröpft. Ich begreife, dass wir als Europäer mehr verdienen als die Einheimischen, aber wenn ich 20 mal mehr, noch dazu in Dollars bezahlen soll und mich die Leute beim bezahlen obendrauf hämisch auslachen, dann brauche ich ein solches Land auch nicht länger zu unterstützen. Wenn man in Lateinamerika etwas kauft und von der Bedienung ein schmeichelhaftes "Si Señor" zu hören bekommt, hat man garantiert zu viel bezahlt.

Nächstes Kapitel: Südamerika; Kolumbien, Venezuela und Zentralamerika; Mai, Juni, Juli 95